

ähnliche Richtung weist, wie die Fallstudie von Hubert Wolf, Wolfgang Schopf, Dominik Burkard und Gisbert Lepper zur römischen Zensur Heinrich Heines (1998): Als Richter der Orthodoxie, der Moral, aber auch der Ästhetik, die bemüht waren, verwundbare Leserinnen und Leser zu »schützen«, näherten sich die römischen Zensoren mit einem festen Set von Vor-Urteilen der genannten Literatur: Diese wurde nicht in einer poetischen, sondern in einer rhetorischen Perspektive erfasst, als wollten die Literaten ihre Leser von etwas überzeugen. Die literarischen Werke wurden als moralische oder doktrinäre Traktate missdeutet. Die literarische Fiktion blieb unverstanden; man suchte immer nach einer »Meinung« des Autors. Ein Eigenwert von Literatur außerhalb des Horizonts von Moral und Lehre war nicht im Blick der römischen Zensoren. Diese Haltung, so mag man ergänzen, blieb auch noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts prägend.

*Claus Arnold*

UTE GAUSE: Töchter Sareptas. Diakonissenleben zwischen Selbstverleugnung und Selbstbehauptung. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2019. 296 S. ca. 25 Abb. ISBN 978-3-374-06192-1. Kart. € 22,00.

Mit ihrem Werk »Töchter Sareptas. Diakonissen zwischen Selbstverleugnung und Selbstbehauptung« wirft Ute Gause anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Diakonissenanstalt Sarepta 2019 einen etwas anderen Blick auf die Geschichte des Mutterhauses. Die Autorin wählt einen biografischen Zugang und erläutert anhand der Lebensgeschichten dreier Diakonissen die wechselvolle Geschichte des Hauses, die durch Emilie Heuser (1822–1889), Anna Siebel (1874–1975) und Dr. Liese Hofer (1920–2009) auf ganz unterschiedliche Weise erfahren und geprägt wurde.

Emilie Heuser gehört ursprünglich dem Diakonissenhaus Kaiserswerth an und arbeitet nach ihrer Ausbildung zur Apothekerin u. a. in Alexandria und Kairo, bevor sie die Leitung des neugegründeten Mutterhauses Sarepta übernimmt. Auch wenn die »Selbstverleugnung« stets zu ihrem Lebenskonzept gehörte und sie den Dienst zum Mittelpunkt ihres Schwesternlebens erhebt, hält sie diese Haltung nicht davon ab, sich in fachlichen Fragen mit dem jeweiligen Vorsteher Sareptas auseinanderzusetzen. Dabei steht das Wohl der Schwestern für sie im Mittelpunkt ihres Bemühens, auch wenn es ihr durch das stetige Wachstum der Institution immer schwerer fällt, jede Schwester im Blick zu behalten.

Mit dem Blick auf Anna Siebel, deren Arbeitsschwerpunkt in der Gemeindediakonie liegt, wählt Ute Gause ein Herzstück der Diakonissenarbeit neben der Krankenpflege. Die Arbeit in der Gemeinde verlangt von den Diakonissen nicht nur ein hohes Maß an Eigenständigkeit, um den Dienst in der Gemeinde den dort lebenden Menschen anzupassen, sondern fordert von den Schwestern auch eine intensive Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Entwicklung insbesondere in Kriegs- und Krisenzeiten. Hinzu kommt die Veränderung des weiblichen Berufsbilds insbesondere nach Ende des Zweiten Weltkriegs, die sich in der Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort besonders niederschlägt.

Mit Dr. Luise Hofer steht die Auseinandersetzung mit dem Lebens- und Arbeitsideal der Diakonissen im Fokus, das für Emilie Heuser noch nicht zur Disposition stand. Luise Hofer befindet sich beständig auf der Suche nach einer neuen Form des Zusammenlebens der Schwestern. Sie sieht sich unterschiedliche Formen des geistlichen Zusammenlebens von Frauen an. Ihr Ziel ist es, das Lebenskonzept der Diakonie in einer sich ändernden Gesellschaft zu erhalten. Dabei legt sie besonderes Augenmerk auf die Spiritualität. Arbeit und Dienst an den Menschen stehen aber weiter im Mittelpunkt der Tätigkeit der Schwestern.

Ute Gause setzt sich bereits zu Beginn ihres Buches mit dem gewählten biografischen Ansatz auseinander, der in der historischen Wissenschaft durchaus kritisch gesehen wird, auch wenn dieser Ansatz selbst auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Die Autorin stellt deutlich heraus, dass es ihr nicht darum geht, lediglich die Lebensgeschichten von drei Sarepta-Schwestern zu rekonstruieren, die das Mutterhaus auf unterschiedliche Weise zu verschiedenen Zeiten geprägt haben. Vielmehr geht es der Autorin um einen biografischen Zugang, der sich mit den Lebensgeschichten von drei Sarepta-Schwestern vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung auseinandersetzt. Sie zielt u. a. darauf ab, die Erfahrungen der Frauen vor dem Hintergrund der Strukturen der Mutterhausdiakonie zu beleuchten und zu verdeutlichen, wie sich die (Selbst-)Reflexionen der Schwestern in der kollektiven Identität niederschlägt, sie bestärkt oder sie Schritt für Schritt verändert. Dies erreicht die Autorin, indem sie zahlreiche Primär- und Sekundärquellen in ihre Forschung einbezieht, die die weibliche – z. T. durchaus kritische – Auseinandersetzung mit der Mutterhausdiakonie betonen und damit ein Gegengewicht zu der häufig männlich dominierten Institutionengeschichte liefert.

Dabei schafft es Uta Gause, der Leserin/dem Leser Einblicke in die weibliche Perspektive der Geschichte des Mutterhauses Sareptas zu geben, die wissenschaftlich sehr fundiert und gleichzeitig hochspannend zu lesen ist. Historiker/Historikerinnen und geschichtlich interessierte Menschen gewinnen neue Einblicke in einen bisher noch nicht so stark beleuchteten Aspekt der Mutterhausgeschichte und erfreuen sich gleichzeitig an einem kurzweilig geschriebenen wissenschaftlichen Fachbuch.

*Claudia Bendick*

RICHARD HÖLZL: Gläubige Imperialisten. Katholische Mission in Deutschland und Ostafrika (1830–1960) (Globalgeschichte, Bd. 33). Frankfurt am Main: Campus 2021. 654 S. und 6 s/w-Abb. ISBN 978-3-593-51295-2. Kart. € 56,00.

Mit seiner Habilitationsschrift über »[g]läubige Imperialisten« legt Richard Hölzl eine entangled history der katholischen Mission in den ehemaligen deutschen Kolonien Ostafrika vor. Dem Ansatz der Verflechtungsgeschichte entsprechend, richtet sich der Blick dabei auf die wechselseitigen Transfers zwischen Metropole und Peripherie, zwischen europäischen und afrikanischen Akteuren. Die Arbeit rekurriert auf eine Vielzahl kulturwissenschaftlicher Einflüsse und deckt mit großem Kenntnisreichtum ein immenses Spektrum ab. Der charakteristisch kulturgeschichtliche »Jargon« liest sich – zumindest im deutschsprachigen Bereich – noch eher ungewohnt für missionsgeschichtliche Studien. Die damit einhergehenden Perspektivverschiebungen sind aber durchaus anregend.

Die fundierte Vielfältigkeit der Studie macht es schwierig, wenige »rote Fäden« herauszustellen. Im begrenzten Raum dieser Rezension sollen daher die Hauptlinien festgehalten werden, die der Leser mitnehmen kann.

Hölzl beleuchtet zunächst die Verschränkung und ambivalente Verflechtung von Mission und kolonialer Herrschaft. Der Bogen reicht von den zugrundeliegenden Zivilisationskonzepten und dem damit einhergehenden Blick auf die zu Missionierenden (32–70) über die Rückwirkungen auf die Innenpolitik der kolonialen Metropole (70–107) bis hin zur Rückbindung der Mission an die stützende soziale Basis (107–113). Der Verfasser stellt dabei vor allem die kommunikative Verflechtung als Charakteristikum moderner Mission heraus (v. a. 113).

Beachtenswert ist, dass die Arbeit der deutschen Missionare auch über das Ende des eigentlichen deutschen Kolonialismus nach 1918 hinaus verfolgt wird. Dabei stellt sich